



Abend:

Zeitung.

133.

Montag, am 4. Juni 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Reimer'schen Buchdruckerei in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hen.)

Der Stern von Zion.

(Fortsetzung.)

Es war ein schöner Frühlingsabend, als Michaela einsam in einem reichverzierten Gemache der wieder erbauten Tempelburg saß. Sie hatte den Schmerz über des Vater Thomas trauriges Ende überwunden, und in der Liebe des Königs, den sie abgöttisch verehrte, Ersatz gefunden für die Leiden vergangener Tage. Sie war die Geliebte Bar-Kocheba's vor dem Volke, da sie als Christin seine Gemahlin nicht werden konnte, und Niemand ahnen durfte, daß sie ihm mehr war, als Geliebte. Sie saß in trüben Gedanken, und ließ die schönen Augen über das weite Jerusalem hingleiten, das ganz still lag im Golde der Abendsonne, denn alle waffenfähigen Männer waren ausgezogen in die Römerschlacht, und der Liebling ihrer Seele hatte sie dahin geführt. Wie steht es um das Heer Israels? Wie geht es dem Könige? Das waren Fragen, die zitternd aus ihrer Seele aufstiegen, und unbeantwortet wieder zurücksinken mußten, gleich dem Geiste, der aus der Gruft aufsteigt, nach dem Erlöser umschaut und jammernd zurückfällt in die fürchterliche Wohnung.

„Kunde muß heute kommen vom Schlachtfelde!“ sagte sie, und in dem Augenblick schritt zum Wasserthore herein, wohin sie eine völlige Aussicht hatte, ein Mann, in einen grauen Mantel gehüllt, und in größerer Ferne sprengten einige Reiter heran, die aber nicht in die Stadt hinein, sondern im gestreckten Galopp an der Stadtmauer hinjagten. Michaelens Herz pochte laut vor Furcht und Zagen, als sie eilige Schritte auf dem Söller vernahm,

und im nächsten Augenblick der Mantelträger in ihr Zimmer trat. Er blieb steif an der Thür stehen, und von dem verhüllten Gesicht war kein Zug zu erkennen; oben verdeckte der blanke Helm mit großem Buckel die Stirn und das Haupt.

„Bringst Du Kunde vom Schlachtfelde?“ fragte sie und stützte sich an den Fensterkopf, denn unheimlich ward ihr in der Nähe des Vermummten.

„Ja,“ sagte der Mann mit tiefer Stimme; „wir haben gesiegt!“

„Gott Abrahams sey gepriesen!“ rief freudig das Weib; „wie steht es mit dem Könige? Sprich!“

„Gott Abrahams?“ gegenfragte der Mann, „ist das der Ausruf einer Christin, die einst sagte: ich kenne meine Pflicht? Und will die Christin für eine Jüdin gelten, kann sie der Sieg der Römer freuen?“

Michaela stand sprachlos und glaubte zu träumen. „Bist Du wahnwichtig?“ fragte sie, durch des Mannes Stimme eben so ergriffen, wie durch seine Worte. „Hast Du nicht eben gesagt: Der Sieg ist unser?“

„Ja, er ist unser!“ rief der Mann jetzt überlaut, „denn ich bin ein Christ und römischer Kriegsmann, und ich komme, der christlichen Judenbuhlerin die Niederlage der Juden zu verkünden, und den Tod ihres Buhlen, des Betrügers Bar-Kocheba!“

Michaela schrie wild auf und sank zu Boden, aber der Schmerz war so groß, daß er sie in keine Ohnmacht warf, sondern das schwächliche Weib zu unnatürlicher Kraft befeuerte.

„Bar-Kocheba todt?“ schrie sie, auf ihn zueilend; „Du sein Mörder? Und Du wagst es, mit der Stimme eines heiligen Todten hier zu erscheinen vor dem Weibe des Königs? Weißt Du vielleicht, wie es dem Glenden ging, der dem David den Tod Sauls verkündigte?“

Hestig riß der Mann den Helm vom Haupte und den Mantel von den Schultern, und — Michaele schlug leblos zu Boden, denn in der römischen Kriegstracht, mit dem Blicke des zürnenden Weltenrichters, stand der Vater Thomas vor der Leblosen, der auf wunderbare Weise dem Mordanschlage des Akiba entronnen, im römischen Heere Dienste genommen hatte. Thomas hob die Leblose vom Boden empor, und trug sie auf das Kuebett. Bei der Berührung schlug sie die Augen auf und sah ihn starr an mit dem gläsernen Blick einer Nachtwandlerin. Endlich zuckte sie; ihr Auge bekam lebendigen Ausdruck; es füllte sich mit Thränen; nur das feine Gesicht blieb leichenweiß.

„So bist Du am Leben geblieben, Vater Thomas,“ sagte sie mit sehr schwacher Stimme, „und ich habe täglich heiße Thränen geweint um Dich, und für Deine Seele gebetet. Wisse, der König hat Dich gerettet auf meine Fürbitte, und nun ist der schönste und edelste Mann der Erde todt, und Alles ist todt, und ich lebe noch.“

Einen wilden Blick warf jetzt der Alte auf sie, als sie den Hauptschleier vor das Gesicht ballte, und in heftiges Schluchzen ausbrach. „Hast Du gebetet für mich?“ fragte er grimmig; „hättest Du nur für Dich selbst gebetet, Du Schande der christlichen Weiblichkeit! Jetzt thut es Dir leid um den Mann, der ein ganzes Volk betrogen und elend gemacht, und dem ich, wie Du meinst, dankbar seyn soll für meine sogenannte Rettung. Darf ich den Preis wissen, verworfene Dirne, mit dem Du meine Rettung erkaufst?“

Da stillte Michaele plötzlich ihr Weinen, und stand auf mit freiem Gesicht, das der letzte Strahl der Abendröthe wie mit himmlischer Glorie bestrahlte. „Lästre nicht,“ rief sie mit feierlicher Stimme; „Du möchtest sonst die Rache des Himmels auf Dein Haupt rufen, das sich noch im Greisenhaar geschändet hat durch den Helm der heidnischen Roma. Wisse, Du steinerner Jünger der kalten Vernunft, der Du die Herzen verdammt, ohne sie zu kennen, wisse, daß Michaele ihre Pflicht nie vergaß und daß sie nicht treulos wurde ihrem heiligen Glauben. Vor der Welt ist Michaele die Buhlerin des Königs, doch was kümmert sie die Welt, an der sie keinen Theil hat. Höre ein Geheimniß, das ohne Dein Erscheinen mit Michaele und Bar-Kocheba unentdeckt in's Grab gesunken wäre; höre: Michaele ist die rechtmäßige Gattin des Kö-

nigs, und Bar-Kocheba ist ein Christ, ein besserer, als Du; der fromme Vater Stephanus, der Vorstand der hiesigen Christengemeinde, hat im Dunkel der verborgensten Nacht, bloß von Gottes Vaterauge gesehen, das heilige Wasser auf des Jünglings schönes Haupt geträufelt, und das heilige Band um uns geschlungen, was auch der Tod nicht lösen kann. Jetzt gehe; mit dem Römer hat Michaele nichts zu schaffen.“

(Beschluß folgt.)

Napoleons Zug durch das rothe Meer.

Am 26. December 1798 kam Napoleon, der Bounohardo der Araber, in Suez an. Den 27sten December brachte er damit zu, Stadt und Hafen zu besehen, und am 28. entschloß er sich, durch das rothe Meer zu den Quellen Moses zu gehen. Um 8 Uhr früh war der Fluß zurückgetreten, er wanderte durch das Bett des Meeres, und befand sich in Asien.

Während Napoleon an den Quellen saß, erhielt er Besuch von einigen Oberhäuptern der Araber von Thor und der Umgegend, welche ihm für den Schutz dankten, den er ihrem Handel mit Egypten angezeihen lassen. Nicht lange nachher aber bestieg er sein Ross wieder, um die Trümmer einer großen Wasserleitung zu betrachten, die während des Krieges der Portugiesen gegen die Venezianer erbaut worden war. Dieser Krieg fand nach der Entdeckung des Wegs um das Vorgebirg der guten Hoffnung statt, einem Ereignisse, welches den Handel der Bestern gleichsam vernichtete. Dieser Aquädukt sollte das Quellwasser in die am Meer angelegten Cisternen leiten, und den Schiffen an dem rothen Meere für ihre Provision dienen.

Jetzt dachte Napoleon daran, wieder nach Suez zurückzukehren. Die Nacht war bereits hereingebrochen, als er an das Meeresufer gelangte. Schon nahte die Stunde der Rückkehr der Fluth, man schlug daher vor, ein Zelt am Ufer aufzuschlagen, und die Nacht darin zu verbringen. Napoleon wollte aber nichts davon hören, rufte seinen Führer, und befahl ihm, vorauszugehen. Der Führer war durch diesen Befehl, den er unmittelbar aus dem Munde eines Mannes erhalten hatte, den die Araber für einen Propheten ansahen, so bestürzt, daß er sich in dem Punkte des Ueberganges irrte, und dieser daher um eine Viertelstunde verlängert ward. Kaum war man nun auf der Hälfte des Weges, als die ersten Wellen der Fluth die Hufe der Rosse benehten. Man kannte die Schnelle, mit welcher die Fluth wächst, und die Finsterniß der Nacht hinderte daran, die Entfernung zu ermessen, in welcher man sich noch vom jenseitigen Ufer be-

fand. Da rief der General Caffarelli, der wegen seines hölzernen Beines nicht fest auf dem Pferde sitzen konnte, jemand zu seiner Hülfe herbei. Diesen Ruf nahm man für einen Schrei der Gefahr und Noth an, und augenblicks riß Unordnung in der kleinen Carovane ein. Jeder floh, so gut er konnte, indem er sein Pferd nach der Richtung hinspornte, wo er glaubte, daß das Land sich befinde. Nur Napoleon fuhr fort, dem Araber, der vor ihm her ging, ruhig nachzufolgen. Unterdessen stieg nun das Wasser immer höher. Sein Pferd scheute sich, und war nicht vorwärts zu bringen. Welch' eine schreckliche Lage! In dem geringsten Verzuge lag der Tod! Da sprang ein Führer der Eskorte, der ungewöhnlich groß und von herkulischer Stärke war, in's Meer, nahm den General auf die Schultern, hielt sich an den Schweif des Pferdes des Arabers an, und trug so Napoleon wie ein Kind weiter. Es währte keinen Augenblick, so ging ihm das Wasser schon bis unter die Achseln, und er fing an, festen Grund zu verlieren. Das Meer wuchs mit furchtbar reißender Schnelle; noch fünf Minuten, und das Schicksal der Welt gestaltete sich durch den Tod eines einzigen Mannes um. Da stieß plötzlich der Araber einen Schrei aus: das Ufer war erreicht! Erschöpft sank der Träger in die Kniee. Als er seinen General gerettet sah, verließen ihn die Kräfte.

Die Caravane kehrte nach Suez zurück, ohne einen Mann verloren zu haben; nur Napoleons Pferd war ertrunken.

Noch nach 22 Jahren erinnerte sich Napoleon lebhafter an dieses Ereigniß, als vielleicht an alle Gefahren, denen er entgangen war, und schrieb in Sanct Helena: „Ich ging trocknen Fußes durch das rothe Meer, die Ebbe benutzend. Bei der Rückkehr überreilte mich die Nacht, und wir verirrtten uns mitten in der anschwellenden Fluth. Ich lief die größte Gefahr, und wäre fast gleich Pharaos Leben gekommen, welches gewiß allen christlichen Predigern einen köstlichen Text gegen mich dargeboten hätte.“

A. Dumas.

Guskow und Bornstedt.

Der in Hamburg von Guskow redigirte Telegraph zieht seit einiger Zeit in seinen Notizen regelmäßig gegen die Pariser Correspondenzen in der Augsburger und Spener'schen Zeitung zu Felde. Auch die fulminante Erklärung Bornstedt's gegen Dr. Beurmann wird noch immer besprochen, und zwar, als ob Ersterer mehrere deutsche Schriftsteller gezwungen, mit zu protestiren. Die Unterwürfigkeit dieser Herrn gegen A. v. Bornstedt wäre

in dem Falle äußerst kleinlich; jedoch hat man es oft gesehen, daß es viele ängstliche Seelen giebt, welche es gern mit beiden Partheien halten wollen, also hier so und dort anders sprechen. Der Guskow'sche Telegraph nimmt offenbar Parthei für Herrn Beurmann, und giebt durch seine fast tägliche Erwähnung Herrn A. v. Bornstedt unwillkürlich immer mehr Ansehen und Relief. Der Reid gegen dieses Schriftstellers angenehme Stellung in Paris ist auch wohl der Hebel so mancher Feindseligkeit.

R.

Sonderbares Mißverständniß.

Als der kaiserliche Hofcapellan Burchard, Markgraf von Bohburg, im Jahr 1036 zum Bischof von Halberstadt gewählt war, erschrak seine Mutter, deren jüngster, allein noch lebender Sohn er war, nicht wenig, denn sie glaubte, daß man ihren Sohn nur zum Bischof über eine halbe Stadt gesetzt habe, und daß dieses in der Absicht geschehen sey, ihn zu beschimpfen. Man hatte einige Mühe, dieser guten Frau begreiflich zu machen, daß Halberstadt eine ganze Stadt sey, obwohl es damals wohl nur die Hälfte seines jetzigen Umfangs gehabt haben mag.

Mbo.

Naivität.

Der verstorbene Superintendent Dr. Fritsch zu Quedlinburg machte in seiner gar nicht unverdienstlichen Geschichte der Stadt Quedlinburg auch die beim Erscheinen des Buchs (1828) lebenden dortigen Schriftsteller namhaft, wobei er sie ganz naiv in gelehrte und ungelehrte eintheilte. Wer keine Universität besucht hatte, wurde ohne weitere Umstände in die Classe der „Ungelehrten“ rangirt.

R.

An E. G. von Brunnow.

(Nach Lesung seiner Dichtungen.)

Deine Töne, Deine süßen Lieder
Hallten tief in meinem Herzen wieder;
Darum bring' ich Dir mit Lautenklang,
Edler Sänger! auch des Herzens Dank! —

Was Du Herrliches gedacht, empfunden,
In des Lebens höhern Wehestunden;
Was so selig Deine Brust durchglüht,
Sagt mir Dein begeist'rungsvolles Lied. —

Nicht als Säng'er nur mit gold'ner Feier,
Auch als Mensch bist Du mir werth und theuer;
Wer Dein schönes, edles Herz erkannt,
Drückt, o Freund! Dir inniger die Hand!

Robert Köhler.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz = Nachrichten.

Aus Warschau.

(Fortsetzung.)

Haben wir so unter der Strenge der Witterung gelitten, so sind wir doch von einem andern Unglück, das seinen Grund in dem strengen Winter und in der stärkeren Heizung sucht, den Feuerbrünsten verschont geblieben, trotz dem, daß man hier nur mit Kienholz heizet, dessen Ruß bei Wetterveränderungen sich sehr leicht entzündet. Einmal freilich war die ganze Stadt erschreckt durch das Gerücht, Krulikarnia, der Pallast der Radziville vor dem Mokatower Thore, eine der bedeutendsten Zierden der Hauptstadt, der zudem noch eine der wenigen Gemäldegalerien einschließt, sey über Nacht in Flammen aufgegangen; doch mochte sich jeder bald überzeugen, daß dieser reichbesuchte Vergnügungsort noch stehe, daß bloß ein entlegenes Nebengebäude, in welchem die Küchen angebracht waren, in Rauch aufgegangen sey und folglich unsere Stadt mit dem bloßen Schrecken von der Verwüstung sich losgekauft habe. Oben haben wir bemerkt, daß einige Geschwader muselmännischer persischer Reiterei in hiesiger Gegend liegen, die schon durch ihre auffallenden, malerischen Trachten, wie durch die erstaunte Miene, mit der sie europäisches Leben ansehen und mitmachen, das an sich bunte Treiben der Stadt verdoppeln; nichts scheint sie mehr in Anspruch zu nehmen als die unverschleierten Weiber in den Straßen und die Miethkutschen, in welche sie sich zu Duzenden einpacken und im Triumph durch die Stadt ziehen. Ihre Uebungen, besonders zu Rosse sind mit von den anziehendsten Auftritten, die man hier genießen kann. Mann und Rosß, leicht wie Federn, sind auf das Bunteste ausgestattet, ohne daß auf Gleichkleidung im Mindesten gesehen worden, vor Allen prangen die Pferde in den köstlichsten Shawls, und Jeder will das Rosß seines Nebenmannes an Prunk gern überbieten. Ganz eigen sind ihre Jagden, zu denen sie ihre Windhunde mit auf den Pferden herumsführen, und nur dann abspringen lassen, wenn sie sich dem ermüdeten Wilde nähern; zu den Falkenbeigen, mit dem sie uns im Frühlinge zu belustigen gedenken, richten sie jetzt die Vögel schon ab, wie schon jetzt ein solcher bunter Reiter mit seinem Federpiel auf der Hand ein ganz gewöhnlicher Anblick geworden, den man in Deutschland nur von Bildern aus kennt.

Was das literarische Leben betrifft, so geht noch Alles fein langsam und bedächtig, doch liefert uns unsere Presse immer etwas des Guten, wozu wir diesmal die von Woizki gesammelten Volksfagen (Klechy) rechnen, die bisher noch keine Beachtung gefunden; derselbe sinnige Sammler hat uns einige Monden früher mit einer Sammlung Volkslieder beschenkt, die sich an die südpolnische Oleschniski's anschließt und so alle Reliquien der Volkspoesie der Nachwelt aufbewahrt. Die volksgemäße Uebersetzung des deutschen Conversationslexicons ins Polnische geht äußerst langsam von Statten, da jetzt, nach beinahe zweijähriger Arbeit die Unternehmer erst am Buchstaben B stehen; dafür ist die Ausgabe ziemlich gelungen und erfreut sich eines ungetheilten Beifalls. Das neueste Werk von Bedeutung, welches die hiesige Presse verlassen, ist das „Vergifmeinnicht“ (Niesapominaiki) von Karl Korwell, einem hiesigen Polizeibeamten, der in diesem Taschenbuch Alles um sich versammelt, was uns von Poeten und Poesie geblieben und zugewachsen, eine Erscheinung, die immer freundlich und erquickend ist, wenn sie gleich nicht zu blenden vermag. Gedichte und novellenartige Aufsätze, unter denen mehrere Uebersetzungen von guten deutschen und französischen Meistern sich befinden, bilden den Kern des Werkes, dessen Format mehr nach englischem als deutschem Muster sich gestaltet. Prachtige englische Stahlstiche, die jedoch nicht für das

Werk gemacht, sondern so gut, als es eben gehen wollte, demselben angepaßt worden, gereichen ihm zur Zierde, und werden es vor den meisten deutschen Werken der Art empfehlen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Wittenberg.

Mitte Mai 1838.

Dem Verdienste seine Kronen, also auch dem Talente, wo und wie es sich auch offenbare, seine verdiente Anerkennung! Was kann es aber wohl für ein schöneres Talent geben als die von der Mutter Natur verliehene Befähigung, im Vorbeerhaine der Poesie zu lustwandeln und sich und Andern dort die schlanksten Reiser zu brechen und mit unverwelklichen Blüthen sich die Dichterschläfe zu bekränzen? Gesellet sich dazu die Leichtigkeit und Gewandtheit *ex improviso* der Dichtkunst Blume hervorzuzaubern, und die wichtigsten, erhebendsten Wahrheiten mit Blitzesschnelle in das reizende Gewand einer bilderreichen Sprache zu kleiden, das Talent der Improvisation, so möchten wir kaum anstehen, so begabte Geister mit vollem Rechte in die Reihe der übrigen Dichter zu stellen, ja in mancher Hinsicht ihnen den Vorzug willig einzuräumen. Freilich, je seltner Mutter Natur diese schöne Gabe unter den Sterblichen auszutheilen pflegt, desto sorgfältiger sollten die Erziehungskünstler ihren Beobachtungsgeist schärfen, und in der Kinderwelt jede derartige Anlage zu entdecken suchen, damit dieselbe nicht vernachlässigt verrotte, sondern zum Heile der Menschheit allseitig entwickelt und ausgebildet werde.

Wittenberg, die kleine, aber welthistorische Stadt, kann sich rühmen, in neuerer Zeit ein solches Talent an's Licht gebracht zu haben, freilich durch das Zusammentreffen ungünstiger, hemmender Schicksale nicht nach allen Seiten hin ausgebildet, aber doch in seiner Entwicklung so weit geführt, daß Jeder, der dasselbe kennen zu lernen Gelegenheit hatte, ihm seine Bewunderung nicht versagen kann. Wer kennt nicht den Improvisator D. Böhringer, einen Mann, der *post varios casus, post tot discrimina rerum*, von den tückischen Launen des Schicksals auf seiner Laufbahn hin- und hergeworfen, immer noch auf dem sturmbelegten Ocean seines nachtanzogenen Erdendaseyns mit leichtgezimmertem Fahrzeuge umherkreuzt und den ersehnten Hafen der Ruhe und eines heitern Sanssouci durch eine fixe Anstellung im Staate, die der lang und schwer Geprüfte vor vielen Andern verdient, noch nicht gefunden? Er ist eben im Begriff, eine Kunstreise zu unternehmen und dem gebildeten Europa sein ausgezeichnetes Talent in immer größeren Kreisen zu zeigen, wovon eine gewisse angeborene Schüchternheit und lobenswerthe Bescheidenheit ihn lange zurückgehalten hat. Sein Weg wird ihn zunächst über Dresden nach München führen, um in der Pflanzstätte aller geistigen Cultur, dem geliebten Sachsen, und in Baiern wieder Proben seines schönen Talentes abzulegen. Referent beeilt sich, ein gebildetes Publikum auf dieses rühmliche Vorhaben des D. Böhringer aufmerksam zu machen, und schließt sein wohlgemeintes Wort mit dem herzlichsten Wunsche, daß derselbe nicht bloß überall, wohin er kommt, die verdiente Anerkennung finden, sondern auch durch diese Reise die Kraft des Geistes gewinnen und bewahren möge, welche bei allen äußern Stürmen heitern Gleichmuth, in allen Gefahren der Seele Standhaftigkeit und Entschlossenheit, in allen innern Anfechtungen siegreiche Kampflust und Ueberlegenheit behauptet, damit derselbe eine seinem Talente angemessene, ungetrübte Heiterkeit des Gemüths und einen innern Frieden genieße, der ihn gegen alle Unbilden und Angriffe eines launenhaften Schicksals sicher stellt! —

Mor. Meyner.